

Medienspiegel Woche 0_19



Inhalt

Neuerscheinung, 1.1.2019

Einspruch! 2 ist da! 1

Veranstaltungshinweise 3

Tagblatt, 21.12.2018

Dürfen Kinder fehlerhaft schreiben? 4

YouTube, 22.12.2018

Vom Regisseur zum Coach 4

JOURNAL21, 29.12.2018

Das andere Wort für Wiederholung: Wiederfindung 6

NZZ, 22.12.2018

Lehrkräfte im Korsett der Lehrmittel 8

NZZ 31.12.2018

Worin besteht eine gute Erziehung? 10

Schule Schweiz, 30. Dezember 2018

Vision Schule der Zukunft 13

Schule Schweiz, 29. Dezember 2018

Handwerkliche Berufe wenig begehrt 13

Fetisch Fehlertoleranz 13

Projekt Optimaler Schulstart 14

Von Chancengerechtigkeit keine Rede 14

News4teachers - Neues aus Bildung und Wissenschaft, 21. Dezember 2018

Handschriften ist ein ganzheitlicher Lernprozess 15



Einspruch! 2 ist da!

Gerade rechtzeitig zum Abschluss des ersten Schulabstimmungsreigens in den Kantonen und zum neuen Jahr erscheint nun eine eindrückliche Sammlung kritischer Stimmen von betroffenen Eltern, Lehrmeistern, Lehrerinnen und Lehrern sowie von engagierten Pädagogen und Kinderärzten zu den verheerenden Auswirkungen der falschen Theorien über die Entwicklung und das Lernen des Kindes.

Die Diskussion um die gute Schule geht im neuen Jahr unvermindert weiter. Die „Reformer“ haben im vergangenen Jahr zwar vermeintlich auf allen Fronten gesiegt. Aber es war ein Pyrrhussieg. Die Verantwortlichen müssten jetzt ihren Tatbeweis antreten, dass ihre Versprechungen Früchte tragen. Das wird ihnen aber nicht gelingen, weil sie ihre theoretischen Konstrukte auf ideologischem Sand gebaut haben.

Diese problematischen Elemente der „reformierten“ Schule (die Stossrichtung der Reformen, deren Einordnung in die grösseren politischen Zusammenhänge, die Steuerung von oben statt von unten, der Druck auf die Lehrerinnen und Lehrer und nicht zuletzt die Opferung der neuen Generation für verfehlte Ideologien) werden in der neuen Broschüre differenziert erörtert und an konkreten Beispielen veranschaulicht.

Nur die Eltern und Lehrer, die wissen, womit sie es zu tun haben, können damit umgehen und sich wenn nötig auch dagegen verwehren. Die spannenden Berichte von Einspruch und Widerstand zeigen, dass es dabei sehr kreative Wege gibt.

Glücklicherweise gewinnt die kritische Bewegung zusehends an Stärke und hat sich über die Grenzen der Schweiz ausgeweitet. Wir sorgen dafür, dass diese sachlichen, ernsthaften und aufrüttelnden Texte zu noch mehr Vernetzung und Einspruch führen.

Starke Volksschule SG

Kapitel 1 BETROFFENE ZWISCHEN OHNMACHT UND WIDERSTAND

Roger von Wartburg | WIDERSPRÜCHE

Nicole Fuchs & Suzanne Weigelt | DEN POLITISCHEN WEG WAGEN – STIMMEN AUS NIEDERHASLI

Beobachtungen eines Vaters | OFFICE-UNTERRICHT IN DER SEKUNDARSCHULE ALS HERAUSFORDERUNG FÜR DIE GANZE FAMILIE

David Holzmann | FALLGRUBE: SELBSTENTDECKENDES LERNEN

Gabriela Hunziker | INDIVIDUALISIERTES LERNEN AUF DEM RÜCKEN DER ELTERN – ERFAHRUNGEN IN DER PRIMARSCHULE

Ein Vater berichtet | FEHLENDE SYSTEMATIK IM MATHEMATIKUNTERRICHT FÜR 9-JÄHRIGE

Erfahrungsbericht eines Informatikers und Vaters mit der Digitalisierung in den Schulen | REALITÄTSHECK

Jürg Barben/Albert Bächler | GEHT DER LEHRPLAN UNS PÄDIATER ETWAS AN?

Romedius Alber / Thomas Baumann | WESHALB SO VIELE KINDER IN DER SCHULE KRANK GEMACHT WERDEN

STIMMEN AUS DER BERUFSWELT (Gespräch mit Toni Blaser / Jonathan Öglu)

Kapitel 2 ELEMENTE DER NEUEN «REFORMIERTEN» SCHULE

Riccardo Bonfranchi | DIE INTEGRATION/INKLUSION VON LERNBEHINDERTEN UND GEISTIG BEHINDERTEN KINDERN UND DIE BEDENKLICHEN FOLGEN IN DER SOL-DOMINIERTEN SCHULE

Philipp Loretz | DAS PASSEPARTOUT-PROJEKT – MAHNMAL EINER EXPERTOKRATISCHEN SCHULREFORM

Christine Stähelin und Michael Kogerus | SELBSTORGANISATION, SELBSTMOTIVATION, SELBSTBEURTEILUNG – SCHULUNG DES «HUMANKAPITALS»

Roland Reichenbach | LEIDER GIBT ES AN DEN SCHULEN EINE NEO-MANIE

Kapitel 3 GESTEUERTE SCHULE, GEGÄNGELTE LEHRPERSONEN

Jochen Krautz | IMPERATIVE DES «WANDELS»: SCHULREFORM IN DER POSTDEMOKRATIE

Allan Guggenbühl | EURE MEINUNG IST UNS WICHTIG – (CHANGE-) MANAGEMENT IN DER LEHRERBILDUNG

Kapitel 4 DER DRIFT DES SCHWEIZER BILDUNGSSYSTEMS – LEHREN AUS DER ANGELSÄCHSICHEN WELT

Stephen Ball | DIE TRANSFORMATION VON BILDUNG UND DEMOKRATIE

Beat Kissling | AMERIKANISCHE ELTERN IM WIDERSTAND GEGEN TESTKULTUR UND KOMMERZIALISIERUNG DER ÖFFENTLICHEN SCHULEN

Kapitel 5 DAS DILEMMA DER LINKEN

Alain Pichard | WIE ICH VOM «REVOLUZZER» ZUM «KONSERVATIVEN» (GEMACHT) WURDE


Felix Hoffmann | LINKE LÄSST SCHÜLER IM REGEN STEHEN SCHULREFORMEN ALS MITTEL ZUM ZWECK
PRIVAT-WIRTSCHAFTLICHER PROFITE

Die Broschüre **Einspruch! 2** (64 S.) kann bestellt werden unter: arkadi@bluemail.ch.


- pro Broschüre 7 Fr. + Versandkosten,

- ab 10 Exemplaren je 5 Fr. + Versandkosten

Veranstaltungshinweise



**Bildungspolitik
auf dem Holzweg?**



Prof. Dr. phil. Mario Andreotti
Dozent für Neuere deutsche Literatur und Buchautor

Vortrag und Diskussion

Experimente statt Pädagogik?
«Lernzeiten» statt Hausaufgaben?
Computer statt Lehrerinnen und Lehrer?
Frühfremdsprachen anstatt korrektes Deutsch?

Lehrer, Eltern und interessierte Bürger sind herzlich eingeladen!

Freitag, 25. Januar 2019, 19.00 Uhr
im Hof zu Wil, Marktgasse 88, Wil SG

sekretariat@starkevolksschulesg.ch www.starkevolksschulesg.ch

[Einladung](#)



Selbsttätiges Lernen, Lernateliers:
Erleichtert oder verleidet die Schule unseren Kindern das Lernen?

Einladung zur Podiumsveranstaltung mit Diskussion
Mittwoch, 30. Januar 2019, 19.30 Uhr
Stiftung zum Glockenhaus, Sihlstrasse 33, 8021 Zürich

Auf dem Podium:
Allan Guggenbühl, Jugendpsychotherapeut, Zürich
Nicole Fuchs, Mutter und Familiencoach, Niederhasli
Dr. med. Hannes Geiges, Kinderarzt, Rüti

Moderation:
Timotheus Bruderer, Gemeinderat Wetzikon,
Präsident des Vereins «Starke Volksschule Zürich»

Alle drei Podiumsteilnehmer haben langjährige Erfahrung mit dem Zürcher / Schweizer Schulsystem und sind prominente Kritiker der Schulreformen. Aus der Sicht der Mutter, des Jugendpsychologen und des Kinderarztes stellen sie in drei kurzen Referaten vor, was Kinder zum Lernen brauchen und was in der heutigen Schule schief läuft.

[Einladung](#)

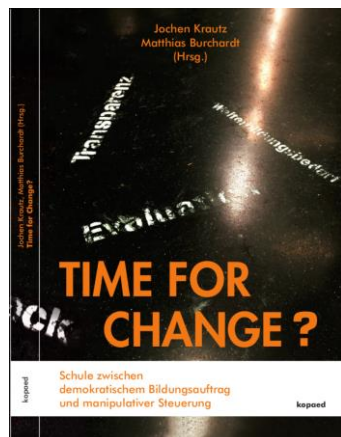
Vorankündigung: Tagung "Time for Change?" Teil II

Im Hamsterrad: Schule zwischen Überlastung und Anpassungsdruck

Samstag, 04. Mai 2019, Bergische Universität Wuppertal

<https://bildung-wissen.eu/veranstaltungen-1/time-for-change-teil-ii-im-hamsterrad.html>

Der Band zur ersten Tagung ist weiterhin als Buch oder per Download verfügbar:



Buch: https://kopaed.de/kopaedshop/?pg=1_10&pid=1133

Download: <https://bildung-wissen.eu/fachbeitraege/bildungspolitik/time-for-change-2.html>

Dürfen Kinder fehlerhaft schreiben?

Studien zeigen, dass Schüler, die nach der klassischen Methode unterrichtet wurden, am Ende der Primarschule in Rechtschreibung deutlich besser waren als ihre Kameraden, die frei nach Gehör schreiben gelernt hatten. Dem Beispiel Nidwalden werden deshalb weitere Kantone folgen.



Mario Andreotti

Sprachwissenschaftler Mario Andreotti

Seit der Einführung des Lehrplans 21 vor vier Jahren herrscht unter Bildungsforschern und Pädagogen ein Rechtschreibstreit: Sollen die Kinder schon von der ersten Klasse an mit den geltenden Rechtschreibregeln bekannt gemacht werden oder erst ab der dritten Klasse, wie das im Lehrplan 21 festgeschrieben ist? Es handelt sich um zwei Lernmethoden, die gegeneinander ausgespielt werden: um die klassische Fibelmethode, bei der die Kinder beispielsweise das Bild einer Vase erhalten, neben dem das Wort «Vase» steht. Sie sollen sich so von Beginn an die richtige Schreibweise einprägen. Und um die angeblich neue, vom Basler Reformpädagogen Jürgen Reichen propagierte Methode «Schreiben nach Gehör», nach der die Kinder so schreiben dürfen, wie sie die Wörter hören, auch wenn es orthografisch falsch ist. Lehrerinnen und Lehrer greifen bei diesem lautgetreuen Schreiben nicht zum Rotstift und tolerieren es unkommentiert, wenn da «Schpass» statt «Spass», «foll» statt «voll» oder «Thiir» statt «Tier» steht.

Da ausser dem Kanton Nidwalden, der zur klassischen Fibelmethode zurückgekehrt ist, alle Deutschschweizer Kantone im Gefolge des Lehrplans 21 die Lernmethode «Schreiben nach Gehör» praktizieren, bedarf es ein paar klärender Worte. Schreiben, wie es die Kinder aufgrund des Klangs für richtig halten, scheint auf den ersten Blick einleuchtend zu sein. Zum einen ist lautgetreues Schreiben ein Entwicklungsschritt, den ohnehin jedes Kind durchläuft, und zum andern kennt das Deutsche bis ins 18. Jahrhundert keinerlei Normierung der geschriebenen Sprache. Noch Martin Luther kann in seinen Schriften das gleiche Wort auf bis vier verschiedene Weisen schreiben, weil er es immer wieder anders hört. Eine geregelte deutsche Rechtschreibung gibt es erst seit Anfang des 20. Jahrhunderts.

Trotz dieser beiden Befunde, die für das «Schreiben nach Gehör» sprechen könnten, gibt es aus linguistischer Sicht ernst zu nehmende Einwände gegen die Methode. Im Deutschen haben wir, anders als etwa im Italienischen, eine auffallende Diskrepanz zwischen Schrift- und Lautzeichen. Wir schreiben «Vieh», sprechen aber «fii», unterscheiden schreibsprachlich zwischen «wer», «Meer» und «mehr», obwohl wir die drei Wörter gleich aussprechen, und verwenden schliesslich für den Doppellaut «ai» die Schreibung «ei» wie etwa im Wort «Blei». Diese deutliche Abweichung der Laute von den Schriftzeichen, die historisch bedingt ist, macht die deutsche Rechtschreibung so schwierig. Schreiben nun Kinder in den ersten beiden Schuljahren nur nach dem Gehör, so ist das Umlernen auf die orthografisch korrekte Schreibweise nachher mit einem enormen Aufwand verbunden. Das dürfte der eigentliche Grund dafür sein, dieses Schreiben kritisch zu hinterfragen. Der Kanton Nidwalden hat das bereits getan; weitere Kantone werden folgen.

Die Befürworter des lautgetreuen Schreibens argumentieren damit, dass man durch allzu frühes Korrigieren von Fehlern den Kindern die Freude am Schreiben nehme, sie ihrer Kreativität beraube. Hinter dieser Argumentation verbirgt sich ein seltsamer Begriff von Kreativität, der, von Reformpädagogen wie ein Mantra heruntergebetet, für alle möglichen Auswüchse in der Schule erhalten muss. Nein, Lehrerinnen und Lehrer tun gut daran, ihre Schüler schon früh mit den Rechtschreibregeln vertraut zu machen, freilich ohne Orthografiefehler unbedingt zu benoten. Wichtig ist dabei ein sinnvolles Üben, auch wenn das nicht mehr in der Form der einst gefürchteten Diktate geschehen muss.

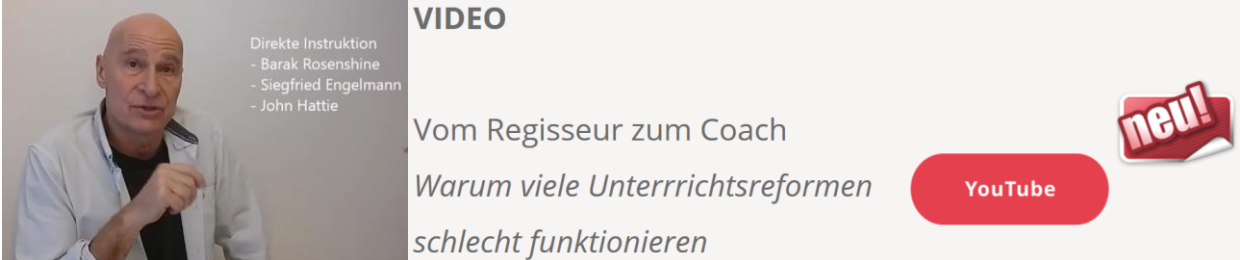
Gegner des «Schreibens nach Gehör» warnen gerne vor den Langzeitfolgen dieser Methode. Auch wenn es keine Belege dafür gibt, dass lautgetreues Schreiben für die Rechtschreibschwächen der jungen Generation mitverantwortlich ist, so konnten Studien doch zeigen, dass Schüler, die nach der klassischen Methode unterrichtet wurden, am Ende der Primarschule in Rechtschreibung deutlich besser waren als ihre Kameraden, die frei nach Gehör schreiben gelernt hatten. Ein Ergebnis, das zumindest aufhorchen lässt.

<https://www.tagblatt.ch/meinung/kommentare/durfen-kinder-fehlerhaft-schreiben-ld.1080024>

YouTube, 22.12.2018

Vom Regisseur zum Coach

Warum viele Schulreformen schlecht funktionieren



Direkte Instruktion
- Barak Rosenshine
- Siegfried Engelmann
- John Hattie

VIDEO

Vom Regisseur zum Coach
*Warum viele Unterrichtsreformen
schlecht funktionieren*

YouTube

neu!

René Walcher

lic. phil. René Walcher

- Primarlehrer
- Heilpädagoge
- Studium der Erziehungswissenschaft, Sozialpsychologie und Geschichte

<https://www.youtube.com/watch?v=fGnYKjw2eqk>

Dieser Vortrag wurde in leicht abgeänderter Version am 13. Sept. 2018 im Hof zu Wil gehalten. Veranstalter war der Verein "Starke Volksschule SG".

Mehr Informationen erhalten sie unter

Walchers pädagogische Downloads

<http://walcher1.magix.net/>

Das andere Wort für Wiederholung: Wiederfindung



Von [Carl Bossard](#),

Alle Jahre wieder! Diesen Stossseufzer kennen viele. „Meine Angst: die Wiederholung!“, meint Max Frischs Stiller. Wie aber erfahren wir ihren Reichtum und entfliehen ihrer Leere?

Die Tage zwischen den Jahren entziehen sich beharrlich der Eile. Der hektische Geist des Alltags scheint für einen kurzen Moment verbannt, die Last der Hast gebannt. Eine gewisse Stille kehrt ein, in dieser temporeduzierten Zeitspanne, eine Art Ruhe, selbst wenn sie nur vorläufig und vielleicht vordergründig ist. Es ist so etwas wie die Rückkehr in die Kindheit, eine Zeit, in der die Zeit nicht zählte, weil man die Uhr noch nicht lesen konnte.

Die Ambivalenz der Wiederholung ist unsere Gefahr

Weihnachten wiederholt sich Jahr für Jahr. Und wir treten in eine Zeit zwischen den Jahren – eigentlich etwas Wunderbares. In Wiederholungen erfahren wir den Reichtum des Lebens. Das gilt ganz besonders für Kinder. Durchs Wiederholen arbeiten sie sich in Zusammenhänge hinein. Wiederholen und Lernen bedingen sich. Kinder leben ja aus Wiederholungen – wie wir alle. Frühling und Sommer, Herbst und Winter: alle Jahre wieder. Es sind wiederkehrende Rhythmen naturbezogener Prozesse. Genau wie Geburtstage und Festtage: alle Jahre wieder.

Doch die Wiederholung wird nicht selten zum Problem. Wenn schon im warmen Herbst die ersten Christbäume erscheinen und in den Warenhäusern weihnächtliche Gesänge erschallen, wird die Wiederholung vielleicht zur Last oder gar zum Fluch. In dieser Doppeldeutigkeit der Wiederholung, dieser Ambivalenz liegt die Gefahr. Wie aber erleben wir den Reichtum der Wiederholung und entfliehen gleichzeitig ihrer Leere?

Wiederholung gehört zum Leben

Der Beruf der Lehrerin, des Lehrers erfährt die Wiederholung in ganz besonderem Masse. Für gutes Lernen ist sie konstitutiv. Den Zusammenhang von Wiederholen und Erkenntnis, die wirksam werden soll, kennen alle. Doch nicht selten wird das, was wir im pädagogischen Bereich „Wiederholung“ nennen, zum schematisch-platten Takt langweilender Abläufe. Die Wiederholung verkommt zur Strafmassnahme. Wie oft wurde das Wiederholen als rigider Denkkzettel missbraucht: „Schreibe zwanzig Mal: Du darfst den Unterricht nicht stören!“

Auch für Lehrpersonen kann die Wiederholung zum Problem werden. Ein erfülltes „Alle Jahre wieder“ wird zum resignativen „Schon wieder!“ Nicht umsonst lässt Max Frisch seinen Anatol Stiller sagen: „Meine Angst: die Wiederholung!“ Stiller flieht darum vor der Wiederholungsangst. Und doch weiss er, dass alles davon abhängt, „ob es gelingt, sein Leben nicht ausserhalb der Wiederholung zu erwarten, sondern die Wiederholung, die ausweglose, aus freiem Willen (trotz Zwang) zu seinem Leben zu machen, indem man anerkennt: Das bin ich!“ [1]

Zyklen und Rhythmen bestimmen unser Leben

Es gibt kein „Ausserhalb der Wiederholung“; der Gedanke an ein Leben jenseits der Wiederholung muss sich als Utopie erweisen. Stiller erkennt das sehr spät. Zyklen und Rhythmen bestimmen unser Leben. Anstrengung und Loslassen, Einatmen und Ausatmen, Arbeitszeit und Freizeit, Sommer und Winter. Wiederholungen sind das Grundmuster eines menschlich reichen Lebens. [2]

Nicht jede Wiederkehr muss als Wiederholung des Identischen aufgefasst werden. Das gilt auch für ein Schuljahr. Auftrag und Ablauf bleiben, die Gefässe und Anlässe gleichen sich: Lektionen und Exkursionen, Theater und Konzerte, Skiausflug und Sporttag. Doch die Inhalte variieren und wechseln.

Auf das Altvertraute neue Bilder legen

Darum muss es nicht Monotonie sein, wenn sich jedes Jahr die „ewige Wiederkehr des Gleichen“ einstellt, um es mit Friedrich Nietzsche zu sagen. Die Wiederholung bringt neue Inhalte, legt vielleicht neue Bilder auf das Altvertraute, erklärt es in anderen Worten. Erst wo der Inhalt verschwindet und Schematismen einkehren, regiert die Routine. Hier führt Wiederholung zu Erstarrung und Entleerung.

Wir leben aus Wiederholungen. Das gilt im Besonderen für Schule und Unterricht. Leider sind sie nicht selten als stereotype Repetition in Erinnerung. Doch sinnvoll erfahren, führt zyklisches, spiralförmiges Vertiefen zum fruchtbaren Junktim von Wiederholen und Erkenntnis. Man kann diesen Zusammenhang, mit einem Wortspiel verdeutlicht, nicht genug wieder-holen.

Sinn für Wiederholungen finden

Doch Wiederholen hat heute einen schlechten Ruf. In seinem Buch „Langsame Heimkehr“ lässt Peter Handke den Geologen Sorger sagen: „Hier mein anderes Wort für die Wiederholung: Wiederfindung!“ Valentin Sorger beauftragt sich selbst: „Sinn für Wiederholungen kriegen!“ [3] Die Zeit zwischen den Jahren kennt die Wiederholung. Und sie hat Sinn.

Das Verfahren der Pädagogik sei Abwechslung ohne Zerstreung, macht Charlotte in Goethes „Wahlverwandtschaften“ deutlich. Mit dieser Formel liesse sich vielleicht der Reichtum der variierenden Wiederholung erklären. Alle Jahre wieder.

[1] Max Frisch (1974), *Stiller. Roman*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 69.

[2] Gert Otto (1989), „Alle Jahre wieder ...“. In: Ursula Baltz-Otto (Hg.), *Das Volk will Ochs und Esel. Ein anderes Weihnachtsbuch*. München: Chr. Kaiser Verlag, S. 13.

[3] Peter Handke (1979), *Langsame Heimkehr*: Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

<https://www.journal21.ch/das-andere-wort-fuer-wiederholung-wiederfindung>

NZZ, 22.12.2018

Lehrkräfte im Korsett der Lehrmittel

Wie tauglich sind die Unterrichtsmittel in der Volksschule? Über diese Frage gehen die Meinungen auseinander

Jörg Krummenacher

Der basellandschaftliche Bildungsrat folgt einer Initiative von Bürgern und schlägt eine freie Wahl der Lehrmittel vor. Karin Hofer / NZZ

Ein «Mist» sei das, nervten sich Politiker, Lehrkräfte und Eltern im Kanton Basel-Landschaft. Sie meinten das Projekt «Passepartout» und seine Lehrmittel in den Fächern Französisch und Englisch. Dessen Bilanz ist in der Tat dürftig: wenig Lernerfolg, viel Frust. Deshalb reichten besorgte Bürger im März 2016 eine Initiative ein, die den «Ausstieg aus dem gescheiterten «Passepartout»-Fremdsprachenprojekt» und ein Verbot von dessen Lehrmitteln fordert.

Im vergangenen Februar hiess der basellandschaftliche Landrat die Initiative knapp gut. Vor kurzem hat nun der Bildungsrat seine Empfehlungen zur Umsetzung in die Anhörung geschickt. Er schlägt eine freie Wahl der Lehrmittel vor: Jede Lehrperson soll künftig aus einer kantonalen Liste von Lehrmitteln frei auswählen können. Es sei ihm ein ausdrückliches Anliegen, schreibt dazu der Bildungsrat, «jeder Lehrperson in möglichst allen Fächern und Schulstufen ein methodisch und didaktisch vielfältiges Angebot an Lehrmitteln zur Auswahl zu stellen». Das Ziel, das er mit dieser «geleiteten Lehrmittelfreiheit» verfolgt, ist auf die Volksschule der gesamten Deutschschweiz anwendbar: Die fachlich-berufliche Verantwortung der Lehrpersonen und ihre Methodenfreiheit sollen gestärkt werden.

Jedem Kanton seine Lehrmittel

Kaum sind in den Kantonen die Wogen um Harnos, den Lehrplan 21 und den Sprachenunterricht in der Primarschule verebbt, geraten somit die Lehrmittel in den Fokus. Am Projekt «Passepartout» sind neben Basel-Landschaft sechs weitere Kantone beteiligt: Basel-Stadt, Bern, Solothurn, Freiburg, das Wallis und Graubünden, wobei die Bündner nur das Englisch-Lehrmittel verwenden. Lehrkräfte und Schüler müssen sich im engen Korsett eines auf breiter Basis als untauglich empfundenen Einheitslehrmittels bewegen. Kritik gibt es in allen beteiligten Kantonen. Sie führt dazu, dass die «Passepartout»-Lehrmittel nachgebessert oder – etwa per Volksentscheid in Basel-Landschaft – wieder abgeschafft werden.

Die Diskussion um Qualität und Auswahl der Lehrmittel betrifft indes alle 21 Deutschschweizer Kantone sowie das Fürstentum Liechtenstein. Sie sind der Interkantonalen Lehrmittelzentrale angeschlossen, welche die Angebote der Lehrmittelverlage zusammenfasst und eine Übersicht über die in den Kantonen eingesetzten Lehrmittel liefert. Längst nicht in jedem Kanton gibt es, wie etwa in Zürich, einen eigenen Verlag. Doch jeder Kanton entscheidet für sich, welche Lehrmittel in seinen Schulen eingesetzt werden können oder müssen. Dabei besteht, wie das üblich ist in der föderalistischen Schweizer Bildungslandschaft, eine kunterbunte Vielfalt. Eine kantonsübergreifende Lehrmittelpolitik ist nur gerade in Ob- und Nidwalden ersichtlich.

Von Lehrmittelfreiheit, wie sie der Baselbieter Bildungsrat vorschlägt, kann in manchen Kantonen keine Rede sein. «In der schulischen Realität existieren rigide Vorschriften zur Wahl der Lehrmittel. Das führt dazu, dass die Methodenfreiheit eingeschränkt wird, die gemäss Lehrplan 21 eigentlich gewährleistet sein muss», sagt der Bündner Sprachdidaktiker und Sekundarlehrer Urs Kalberer. Er kritisiert intransparente Beschaffungsentscheide, bei denen andere als pädagogische Interessen mitspielen können, und beklagt sich über Monopollehrmittel, welche die Lehrkräfte bevormunden. Kalberer, der den Blog «Schule Schweiz» betreibt, ist überzeugt: «Lehrmittel kontrollieren den Unterricht viel effizienter als ein Lehrplan.» Würden Einheitslehrmittel eingesetzt, fördere diese eine didaktische Monokultur in den Schulen.

«Lehrer sollen auswählen»

Als besonders störend empfindet Urs Kalberer den Lehrmittelzwang bei den Sprachen. Das gelte nicht nur für Französisch und Englisch, sondern auch für Deutsch, etwa in den Kantonen Graubünden, Wallis und Zug, wo ein einziges Lehrmittel im Einsatz ist. Kalberer taxiert es als «unbrauchbar». Unbefriedigend sei die Situation auch bei neuen Fächern des Lehrplans 21: In den Bereichen Geschichte, Geografie, Medien und Informatik oder bei Wirtschaft/Arbeit/Haushalt müsse man angesichts der geringen Auswahl an Lehrmitteln nehmen, was erhältlich sei. In manchen Kantonen sei ein einziges Geschichtsbuch im Einsatz, das inhaltlich überladen und dessen Sprache zu schwierig sei.

Mit seiner Kritik steht Kalberer nicht allein da. «Lehrpersonen der Volksschule sind in der Wahl ihrer Lehrmittel und Lehrmethoden stark eingeschränkt», bestätigt Beat Schwendimann vom Dachverband der Schweizer Lehrerinnen und Lehrer (LCH), wo er die pädagogische Arbeitsstelle leitet. In den meisten Kantonen werde das Lehrmittel vorgegeben.

Der LCH fordert deshalb seit Jahren, dass Lehrpersonen das passende Lehrmittel frei oder aus einer anerkannten Liste auswählen können. «Niemand kennt eine Klasse besser als deren Lehrperson», sagt Schwendimann. Deshalb solle die Lehrkraft entscheiden können, welches Lehrmittel und welche Lehrmethode sich für eine Klasse am besten eignen. Beat Schwendimann würde es begrüßen, wenn die Empfehlung des Baslerbieter Bildungsrats auch in anderen Kantonen umgesetzt würde. Handlungsbedarf sieht er zudem bei den Zulassungsbedingungen für Lehrmittel in der Volksschule: «Bis heute fehlt ein allgemeinverbindliches Verfahren auf sprachregionaler Ebene.»

Eine andere Sichtweise nimmt die Pädagogische Hochschule Zürich ein. «Im Grundsatz besteht eine grosse Lehrmittelfreiheit in der Deutschschweiz», sagt Alexandra Totter, die stellvertretende Leiterin des Zentrums für Schulentwicklung. Obligatorische Lehrmittel seien zwar unterrichtsleitend, die Methodenfreiheit werde jedoch nicht eingeschränkt. Totter ist überzeugt, dass sich die neuen Lehrmittel «im Vergleich zu früheren Schulbüchern enorm weiterentwickelt haben und den Lehrpersonen ein sehr breites methodisches Spektrum eröffnen». Zudem dürften die Lehrpersonen ergänzend zu den obligatorischen Lehrmitteln auch andere Unterrichtsmittel einsetzen.

Alexandra Totter bestätigt, dass grosse kantonale Unterschiede bestehen. Während etwa der Kanton Bern obligatorische Lehrmittel nur für Mathematik und die Fremdsprachen vorschreibe, tue dies der Kanton St. Gallen für neun Fächer. Zürich befinde sich im Mittelfeld: Hier gebe es ein Obligatorium für Deutsch, Französisch, Englisch, Mathematik, Natur und Technik sowie Religionen, Kultur und Ethik.

Praxistauglich: Ja oder nein?

Marcel Gübeli, der die interkantonale Lehrmittelzentrale leitet, beobachtet seinerseits eine Tendenz in Richtung Öffnung, was dem Eindruck des Sprachdidaktikers und Sekundarlehrers Urs Kalberers, zunehmend Einheitslehrmittel verwenden zu müssen, ebenfalls widerspricht. «Selbst bei Fremdsprachen und Mathematik, wo früher überall Obligatorien bestanden, werden heute teilweise Alternativobligatorien definiert», sagt Gübeli. Insgesamt stelle er fest, dass grundsätzlich in allen Kantonen eine hohe Mitsprache der Lehrpersonen bei der Auswahl der Lehrmittel bestehe. Dabei werde besonders auf die Praxistauglichkeit geachtet. Daran habe auch der Lehrplan 21 nichts geändert.

Der Sekundarlehrer Urs Kalberer sieht dies anders. Er verweist auf die pädagogischen Hochschulen, die teilweise «weltfremde Methoden aushecken und den Verlagen vorschreiben, wie die Lehrmittel auszusehen haben». Auch deshalb freue er sich über die Empfehlungen des basellandschaftlichen Bildungsrats: «Sollten sich diese auf breiter Basis durchsetzen, würde die Macht der pädagogischen Hochschulen beschnitten, und die Verlage wären wieder freier, Lehrmittel zu produzieren, die in der Praxis bestehen.»

<https://epaper.nzz.ch/#article/6/Neue%20Z%C3%BCrcher%20Zeitung/2018-12-22/13/238204072>

NZZ 31.12.2018

Worin besteht eine gute Erziehung?

Immanuel Kant war nicht nur Erkenntnistheoretiker, Moral-, Rechts- sowie Geschichts- und Religionsphilosoph. Er beschäftigte sich auch mit der «Erziehungskunst» – also mit Reformpädagogik seiner Zeit. Kants vier Erziehungsziele sind durchaus noch aktuell.

Otfried Höffe

Über kaum ein Thema wird so heftig gestritten wie über die Erziehung, dabei weit mehr über die in der Familie als die in der Schule, und über die Qualität der zuständigen Lehrer. Aus mehreren Gründen dürfen hier nicht bloss die Lehrer selber sowie die Pädagogikdozenten und Schulbehörden mitreden: Schulpolitisch, drüber hinaus gesellschaftspolitisch, ist es erlaubt, sogar geboten, weil jeder Mensch in der Schule viele Jahre seines Lebens verbringt, in dieser Zeit zukunftsweisend Weichenstellungen vornimmt oder solche an ihm vorgenommen werden. Hoffentlich mehr positiv, nicht selten aber auch negativ wird dabei jeder tief geprägt, allerdings nicht nur von seinen Lehrern, sondern auch von den Mitschülern.

Nicht weniger sprechen demokratische Gründe für eine Fach- und Organisationsgrenzen überschreitende Debatte. Denn Schulen sollen sowohl mit ihren Curricula als auch ihrer sozialen Atmosphäre helfen. Schliesslich darf man den gesellschafts- und wirtschaftspolitischen Gesichtspunkt nicht vergessen, dass die Schule mitlaufend, wenn auch bitte nicht vordringlich zur Ausbildung und damit zum Lebensunterhalt beiträgt. In einer guten Schule lernt man jedenfalls Haltungen wie Gerechtigkeit.

Zur Entschärfung des häufig erbitterten Streits über eine gute schulische Erziehung empfiehlt sich der Blick auf einen Philosophen, der ab dem Alter von acht Jahren eine der damals besten, religiös aber streng reglementierten Schulen Deutschlands, das königliche Friedrichskollegium, besuchte. Obwohl selber ein guter Schüler, denkt der Weltbürger aus Königsberg, Immanuel Kant, noch im hohen Alter an die «Jugendklaverei» dieser «Pietisten-Herberge» «mit Schrecken und Bangigkeit» zurück. Als zweite Stimme sei ein philosophischer Schriftsteller gehört, der zwei Jahrhunderte später dank glücklichen Erfahrungen von seinem Lehrer «schwärmt».

Aufklärung durch vier Erziehungsziele

Wie nur wenige wissen, ist der überragende Philosoph der Neuzeit, Immanuel Kant, nicht bloss ein Erkenntnistheoretiker, ferner Moral-, Rechts- sowie Geschichts- und Religionsphilosoph. In sein enzyklopädisch weites Denken fällt auch die «Erziehungskunst», über die er in Kenntnis der damals aktuellen Reformpädagogik und unter Bezug auf Rousseaus Werk «Über die Erziehung» vier Mal öffentliche Vorlesungen hält.

Kant gemäss darf der Mensch im Laufe der Erziehung nicht «bloss dressiert, abgerichtet, mechanisch unterwiesen» werden. Denn gute Erziehung bezweckt Aufklärung. Darunter ist nicht zu verstehen, was der Ausdruck metaphorisch bedeutet: in eine bisher verworrene Welt Klarheit oder in eine bisher dunkle Welt Licht zu bringen. Denn letztlich zählen für die Aufklärung weder Kenntnisse noch kognitive Eigenschaften, sondern charakterliche Leistungen. Gemäss Kants vielzitiertem «Wohlspruch der Aufklärung» – «Sapere aude! Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!» – kommt es auf jene geistige Anstrengung und Courage, die das Entscheidende, das selbständige Denken, ermöglicht, an.

Denn letztlich zählen für die Aufklärung weder Kenntnisse noch kognitive Eigenschaften, sondern charakterliche Leistungen.

Offensichtlich ist der Weg zu diesem Ziel nicht leicht. Nach Kant findet er in vier sachlich aufeinander aufbauenden Stufen statt. Die Erziehung, die nicht aus zufälligen Vorlieben, sondern aus gut begründeten Prinzipien zu erfolgen habe, beginne mit der Disziplinierung. Denn in seinen jungen Jahren – das müssen Lehrer wie Eltern insbesondere während der Pubertätszeit oft genug

erfahren, nicht selten auch noch später – folgt der Mensch gern seinen Launen, den jeweiligen Einfällen und Flausen, zu denen nicht selten eine Mutwilligkeit hinzukommt. Schüler wollen die Geduld ihrer Lehrer austesten, sogar ihre Autorität infrage stellen, weshalb Disziplinschwierigkeiten das gesamte Lehrerdasein zu begleiten pflegen.

Letztlich kommt es bei der Disziplin aber nicht darauf an, den Eltern und Lehrern den Umgang mit den ihnen anvertrauten Jugendlichen zu erleichtern. Vielmehr geht es um das Wohl der Heranwachsenden. Um der Fähigkeit willen, selber Ziele und Wege ihres Lebens zu wählen, müssen sie nicht etwa alle spontanen Antriebskräfte unterdrücken, wohl aber von ihrem etwaigen Despotismus frei werden.

Kultivieren, zivilisieren ...

Die laut Kant nächste Stufe steht beim Schulunterricht häufig im Vordergrund: die Vermittlung von zunächst elementaren Fertigkeiten wie Lesen, Schreiben und Rechnen, später von anspruchsvolleren Fähigkeiten, weiterhin von Kenntnissen und anderen «Stoffen». Im Blick auf die Verwendbarkeit für vielfältige Zwecke spricht Kant von Kultivieren. In diesem grundlegenden Sinn ist nicht kultiviert, wer sich durch gute Umgangsformen auszeichnet, sondern wer, von einer engen Bindung an die Bedürfnisse der Gegenwart frei, sich dank vielfältigen Geschicklichkeiten für eine sich wandelnde Welt vorbereitet, wer für sie offen ist.

Die dritte Erziehungsstufe kann mit Kant «Zivilisieren» heissen, weil man hier zum Bürger zu erziehen ist. Allerdings genügt es nicht, ein mündiger Staatsbürger zu werden, man muss zum umfassenden Mitbürger werden. Dazu gehört eine Fähigkeit, die manche Pädagogik unter-, andere überbewertet. Man muss für seinen eigenen Lebensunterhalt sorgen können. Aus diesem Grund muss der Heranwachsende durchaus im Gegensatz zu einer Ökonomisierung von Bildung und Ausbildung spielen dürfen. Das Kind soll aber auch, betont Kant, arbeiten lernen.

Der gute Bürger braucht nicht nur die Charaktermerkmale, die manche Pädagogik ausschliesslich betont und die nach Kant zu der vierten, krönenden Stufe, der Moralisierung, gehört: Ehrlichkeit, Fairness, Mitgefühl und soziale Verantwortung. Denn es ist zweifellos richtig, dass der Mensch kein Tausendkünstler werden darf, der sich zwar auf alles versteht, sich aber auch gewissenlos auf alles einlässt. Das verhindert die zusätzliche Stufe einer Erziehung zur Moral. Nicht minder wichtig sind Charaktereigenschaften, die zu einem erfolgreichen Leben genauso erforderlich sind, die der realitätsoffene Moralphilosoph Kant daher nicht unterschlägt: Menschen wollen sich hervortun. Nicht nur im Sport, sondern auch in anderen Schulfächern wollen sie die Mitschüler überflügeln und auf keinen Fall das bemitleidenswerte Schlusslicht bilden.

Dazu gehört eine Fähigkeit, die manche Pädagogik unter-, andere überbewertet. Man muss für seinen eigenen Lebensunterhalt sorgen können.

Zu diesem Zweck, aber nicht seinetwegen allein muss ein guter Lehrer fähig sein, die Schüler zu den ihnen möglichen Höchstleistungen zu motivieren. Dabei sind Elemente von Wettbewerb nicht a priori auszuschliessen. Gemäss Kants Formel der ungeselligen Geselligkeit ist der Mensch nämlich sowohl ein Kooperations- als auch ein Konkurrenz- und Konfliktwesen. Und nur wegen dieser Doppelnatur sieht sich der Heranwachsende herausgefordert, auch unter Anstrengungen seine eigenen Talente zu entfalten und sowohl sich selbst als auch der Gesellschaft zum Aufblühen zu verhelfen.

Einer der späteren grossen Philosophen, Pädagogen und Sozialreformer, John Dewey, bekräftigt mit eigenen Worten das kantische Programm. In seiner auf die Demokratie orientierten Erziehungstheorie, die weltweiten Einfluss erlangt, führt er in der «Einleitung in die Philosophie der Erziehung» von «Democracy and Education» drei Generalziele an, die Kants Zielen nahekommen: Es sind die Entwicklung menschlicher Fähigkeiten (Kants Kultivierung), die gesellschaftliche Nützlichkeit des Erziehungsprogramms und die kulturelle Bereicherung im Sinne einer gesteigerten Fähigkeit, Sinnbedeutungen zu verstehen und mit ihnen kreativ umzugehen, was in etwa Kants Zivilisierung entspricht.

Dabei ist Kants erste Aufgabe, die Disziplinierung, als Vorstufe wie selbstverständlich vorausgesetzt. Kants Endziel jedoch, die vierte Stufe, die der Moralität, fehlt bei Dewey. In unseren Zeiten, die die Ethik auf Sozialethik zu verkürzen pflegen, droht einer Pädagogik, die Deweys Konzept übernimmt, die Gefahr, sich bei der Erziehung mit persönlichem und politischem Wohl zufriedenzugeben und beispielsweise den Pflichten des Menschen gegen sich nicht das ihnen gebührende Gewicht anzuerkennen.

Ein idealer Lehrer

Viele Erwachsene denken an ihre Schulzeit mit Unwillen und Enttäuschung, mit Erfahrungen von Frustration und Unterdrückung zurück. Glücklicherweise und für sein Leben lang positiv geprägt ist, wer auf einer Erfahrung wie Albert Camus aufbauen kann. Wie Kant stammt auch Camus aus einfachen Verhältnissen. In seinem autobiografischen Roman «Der erste Mensch» schreibt er, dass die Schule ihm und seinen Mitschülern «nicht nur eine Ausflucht aus dem Familienleben bot». Obwohl man diesen Aspekt nicht unterschätzen darf: dass die Schule teils trotz, teils sogar wegen ihrer alltäglichen Unvollkommenheiten auch motiviert, Auswege daraus zu suchen.

Camus jedenfalls fand, was in den oft verbitterten Klagen über die Schule zu kurz kommt: Der Unterricht kann in den Schülern «einen Hunger, der für das Kind wesentlicher als für den Erwachsenen war, den Hunger nach Entdeckung», wecken. Das Gegenbild stellten nach Camus' Ansicht die «anderen Klassen» dar. Dort lehrte man die Schüler, so vermutete er, «wahrscheinlich vieles, aber ein wenig so, wie man Gänse mästet», was an Kants Verdikt gegen Dressieren, Abrichten und mechanisches Unterweisen erinnert. In Camus' eigener, in Monsieur Germain's Klasse jedoch fühlten die Schüler «zum ersten Mal, dass sie existierten und Gegenstand höherer Achtung waren». Dafür brauchte der Lehrer weder fromme Worte noch vehemente Ermahnungen, vielmehr jene Haltung der Achtung, die auch lernunwillige und widerborstige Schüler zu motivieren vermag: «Man hielt sie für würdig, die Welt zu entdecken.»

Der Unterricht kann in den Schülern «einen Hunger, der für das Kind wesentlicher als für den Erwachsenen war, den Hunger nach Entdeckung», wecken.

Bei Camus tauchen weitere Elemente eines vorbildlichen Lehrerethos auf, vor allem zwei Elemente einer erziehungsspezifischen Toleranz. Ein guter Lehrer, so das erste Argument, indoktriniert nicht. Obwohl laut Camus sein Lehrer «antiklerikal wie viele seiner Kollegen» war, «sagte (er) im Unterricht doch nie ein einziges Wort gegen die Religion oder gegen etwas, was eine Wahl oder Überzeugung betraf». Aber, so das zweite Element eines vorbildlichen Lehrerethos: «Er verurteilt umso vehementer, was indiskutabel war, nämlich Diebstahl, Denunziation, Taktlosigkeit, Unaufrichtigkeit.»

Fraglos kann bei einem ungeliebten Lehrer dieses Verurteilen auf taube Ohren, sogar auf innere Ablehnung stossen. Bei einer vorbildlichen Lehrerpersönlichkeit droht diese Gefahr jedoch nicht. Im Gegenteil wird man angespornt, all diese Dinge nie zu tun, weder zu stehlen noch zu denunzieren, weder taktlos noch unanständig zu sein, und ein mutwilliges Stören des Unterrichts kommt keinem in den Sinn. Dass nicht jeder eine so herausragende Lehrerpersönlichkeit wie Camus' Monsieur Germain sein kann, ist naheliegend. Weniger als ein guter Lehrer darf aber niemand sein.

Otfried Höffe ist Professor für Philosophie und leitet die Forschungsstelle Politische Philosophie an der Universität Tübingen. Als Letztes erschienen bei C. H. Beck: «Geschichte des politischen Denkens. Zwölf Porträts und acht Miniaturen» und «Die hohe Kunst des Alterns. Kleine Philosophie des guten Lebens».

<https://www.nzz.ch/meinung/worin-besteht-eine-gute-erziehung-ld.1445525>

Schule Schweiz, 30. Dezember 2018

Vision Schule der Zukunft

Was muss die Schule noch unterrichten in einer digitalisierten Welt, wo uns intelligente Maschinen die Arbeit abnehmen? Wir haben zwölf Persönlichkeiten gefragt. Das Resultat: Eine Vision für die Schule der Zukunft.

Schule der Zukunft: Diese sechs Kompetenzen sollten Kinder erwerben. NZZaS, 30.12. von Michael Furger und Anja Burri

[Weiterlesen](#)

Der Kommentar von Urs Kalberer dazu:

Was kommt heraus, wenn zwölf "Experten" über die zukünftige Ausrichtung der Schule nachdenken? Sehr viel Wohlgemeintes und sehr viel Vages. Niemand stellt sich die Frage, ob damit die Schule nicht hoffnungslos überfordert ist. Jeder kennt etwas, das man dringendst auch noch der Schule aufbürden müsste. Doch niemand will sich die Finger verbrennen an der Frage, was denn konsequenterweise gestrichen werden müsste. Wie wäre es, wenn man statt Hirngespinnsten nachzurennen, einmal klar und deutlich die real existierenden schlimmsten Mängel benennen und zuerst einmal dort Abhilfe schaffen würde? Nach getaner Arbeit kann man sich dann mit voller Kraft den Visionen zuwenden.

https://schuleschweiz.blogspot.com/2018/12/vision-schule-der-zukunft.html?utm_source=feedburner&utm_medium=email&utm_campaign=Feed%3A+SchuleSchweiz+%28Schule+Schweiz%29

Schule Schweiz, 29. Dezember 2018

Handwerkliche Berufe wenig begehrt

Die Berufsinformations-Plattform berufsberatung.ch bündelt die offenen Lehrstellen, welche Lehrbetriebe bei den Kantonen melden. Die Zahl der noch freien Stellen mit Lehrbeginn August 2019 beträgt aktuell 34'410.

[Über 34'00 Lehrstellen sind noch frei](#), SRF, 28.12. von Nina König und Claudia Stahel
[Weiterlesen »](#)

Fetisch Fehlertoleranz

Als ich letzten Februar mit meiner Familie in den Skiferien weilte, eröffnete mir an einem Schlechtwetternachmittag unser damals knapp 7-jähriger, die erste Klasse besuchende Sohn, er wolle seinen liebsten Klassenkameradinnen und -kameraden gerne Postkarten schreiben. Also begaben wir uns in den Dorfladen des Ferienorts, um sieben Postkarten auszusuchen und sie mitsamt den erforderlichen Briefmarken zu kaufen. Zurück in der Ferienwohnung wollte Junior sofort loslegen. Er holte seine Buntstifte hervor und wir setzten uns gemeinsam an den Tisch. «Was möchtest du denn schreiben?», fragte ich ihn. «Nicht viel», lautete die Antwort, «ich will ihnen nur Grüsse aus den Ferien schicken.» – «Gut, dann machen wir das», sagte ich. Er nahm einen Stift zur Hand und begann mit Grossbuchstaben zu schreiben: «LIBER FIONN».

[Fetische des modernen Schulwesens Episode 3: Fehlertoleranz im Schreibunterricht](#), lvb inform, Dezember 2018, von Roger von Wartburg

Projekt Optimaler Schulstart

Seit fünf Jahren läuft in Liestal ein Projekt mit Namen «Optimaler Schulstart». Begleitet wird dieses Projekt durch Barbara Kunz-Egloff, Dozentin für Integrative Pädagogik an der PH FHNW.

[Projekt "Optimaler Schulstart" - Ein Erfahrungsbericht aus dem Kindergarten](#), **Ivb inform**, Dezember 2018, von Gabriele Zückert

Von Chancengerechtigkeit keine Rede

«Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr.» Das alte Sprichwort gilt längst nicht mehr; die heutige Berufswelt verlangt lebenslanges Lernen. Die Schweiz steht bei der Weiterbildung denn auch weltweit an der Spitze. Nachholbedarf hat sie indes darin, allen gleiche Startchancen im Bildungssystem zu bieten. Eine [neue Publikation des Schweizerischen Wissenschaftsrats](#) (SWR) zeigt mit aller Deutlichkeit auf, dass hier noch immer «ein unhaltbarer Zustand» herrscht – zum Schaden von Jugendlichen, die aus sozial benachteiligten Schichten stammen oder einen Migrationshintergrund haben, zum Schaden aber auch für die Volkswirtschaft. Weiterhin gilt in der Schweiz: Kommt Hänschen aus dem falschen Milieu, kann er lernen, was er will – und kommt doch kaum weiter.

Das Schweizer Bildungssystem ist noch immer sozial ungerecht, NZZ, 28.12. von Jörg Krummenacher

[Weiterlesen »](#)

Hinweis:

Der Schulblog **Schule Schweiz** immer aktuell: <https://schuleschweiz.blogspot.com/>

Eine kritische Lehrerzeitung **Ivb.inform**: <https://www.lvb.ch/>

Handschriften ist ein ganzheitlicher Lernprozess – ein Interview über die Hintergründe zur laufenden Lehrer-Umfrage

DÜSSELDROF. Der Verband Bildung und Erziehung (VBE) und das Schreibmotorik Institut befragen derzeit Lehrkräfte in Deutschland, wie gut Schülerinnen und Schüler von Hand schreiben können. Im Interview mit News4teachers sprechen der VBE-Bundesvorsitzende Udo Beckmann und die Geschäftsführerin des Schreibmotorik Instituts Dr. Mariana Diaz Meyer über ihre Beweggründe, die Umfrage zu starten. Titel der Studie: STEP 2019 („Studie über die Entwicklung, Probleme und Interventionen zum Thema Handschreiben“).

Hier geht es zur Umfrage: <https://media.4teachers.de/step2019/>



Wie gut klappt's mit dem Handschreiben? Die Ergebnisse der großen Umfrage sollen im Frühjahr veröffentlicht werden. Foto: Shutterstock

Was macht aus Ihrer Sicht eine gute Handschrift aus?

Mariana Diaz Meyer: Wenn wir vom Handschreiben sprechen, denken wir zuerst an die Schrift selbst. Dabei sind die Bewegungen, die zur Schrift führen, das Entscheidende. Sie nennen wir Schreibmotorik. Diese handschriftlichen Bewegungen aktivieren bestimmte Hirnareale und unterstützen dadurch nachhaltig das Lesen- und Schreibenlernen. Handschreiben spielt also eine entscheidende Rolle für die Bildung. Es gibt grundsätzlich drei Aspekte, die eine gute Handschrift ausmachen: Das sind die Lesbarkeit, das Schreibtempo und die Ausdauer.

Lesbarkeit, Herr Beckmann, ist für Lehrer ein zentrales Kriterium oder?

Udo Beckmann: Ja, mit Sicherheit ist auch für Lehrkräfte die Leserlichkeit ein Aspekt, der eine gute Handschrift ausmacht. Zweitens ist es wichtig, dass sie dem Kind leicht von der Hand geht, es möglichst unverkrampft und ausdauernd schreiben kann.

Was war für Sie der Anlass, die Umfrage unter Lehrkräften zu starten?

Beckmann: Wir haben beobachtet, dass die Lesbarkeit der Handschrift bei Schülerinnen und Schülern immer schlechter geworden ist, dass auch die Ausdauer zurückgegangen ist und Kinder beim Schreiben schneller ermüden. Aber wir engagieren uns vor allem deshalb, weil wir wissen, welche positiven Auswirkungen das Handschreiben auf die gesamten Lernfähigkeiten eines Kindes hat.

Diaz Meyer: Bei uns klagen immer wieder Lehrer und Eltern über Probleme mit dem Handschreiben in der Schule. Ein großer Teil der Kinder in Deutschland erreicht am Ende der vierten Klasse nicht den von der Kultusministerkonferenz geforderten Kompetenzstandard einer lesbaren und flüssigen Handschrift. Bereits vor drei Jahren berichteten wir über das Ausmaß dieses Problems in den Grundschulen und weiterführenden Schulen, jetzt möchten wir den aktuellen Stand erheben



Ergonomie-Expertin und Geschäftsführerin des Schreibmotorik Instituts Mariana Diaz Meyer übt mit Kindern der Kita Märchen- schloss in Köln die richtige Stifthaltung. Foto: Tina Umlauf

Frau Diaz Meyer, Sie haben schon in Ihrer ersten Antwort anklingen lassen, dass es für Sie beim Handschreiben um mehr geht als um eine schöne Handschrift. Warum engagieren Sie sich für das Thema?

Diaz Meyer: Handschreiben ist ein ganzheitlicher Lernprozess. Deshalb setzen wir uns vom Schreibmotorik Institut seit sechs Jahren für eine verbesserte Förderung der Handschrift ein. Uns kontaktieren häufig Lehrkräfte, die berichten, dass sie sich unzureichend auf das Unterrichten des Handschreibens vorbereitet fühlen – insbesondere, wenn Probleme auftreten. Das möchten wir ändern, indem wir Erkenntnisse aus der Forschung zum Thema Handschreiben in die Praxis überführen, etwa in Form von europäischen Projekten, Materialien wie die SMI-Kompetenz-Spinne oder auch Praxisberichten. Denn die Wissenschaft hat mehrfach belegt, dass Handschreiben essenziell für das Lernen und damit die Bildung ist.

Herr Beckmann, sehen Sie Handschreiben auch als ganzheitlichen Lernprozess?

Beckmann: Ich kann das in der Form weitgehend bestätigen. Durch das Handschreiben, das zeigen Studien, werden motorische Fähigkeiten gut ausgebildet, die auch Spuren im Gehirn hinterlassen. Dadurch wird gewährleistet, dass man Sachverhalte besser abspeichern kann. Schreiben hilft somit auf zwei Arten: zum einen durch die motorische Bewegung, zum anderen durch die Verarbeitung im Gehirn. Das ist auch einer der Vorteile des Handschreibens gegenüber dem Schreiben am Computer. Darüber hinaus muss ich, wenn ich mit der Hand schreibe, genauer planen und mir überlegen, was ich schreiben will und wie ich es schreiben will. Dabei wird insbesondere das logische Denken stärker geschult. Beim Schreiben entwickeln sich auf diese Weise bessere Wahrnehmungs- und Denkformen, weil ich Texte, die ich mit der Hand schreibe, durchdenken muss.

Haben Schulen und Kitas denn genug Möglichkeiten, das Handschreiben zu fördern?

Beckmann: Unser Kernproblem ist wie bei vielen Dingen, dass die Zeitressourcen für das, was an Schulen und in Kitas alles geleistet werden muss, sehr eng gesteckt sind. Vielleicht muss das Thema Schreibmotorik beziehungsweise das Thema Schreiben stärker in den Bildungsplänen verankert werden. Wenn man aber will, dass Lehrerinnen und Lehrer mehr Zeit für diese originären Aufgaben aufbringen, muss man sie entlasten, zum Beispiel durch multiprofessionelle Teams. Wie gesagt: Über allem schweben die eng begrenzten Zeitressourcen. Wenn man zusätzlich noch den Lehrermangel bedenkt, der uns zurzeit bei allen Fragen umtreibt, ist die zur Verfügung stehende Zeit in den vergangenen Jahren noch knapper geworden.

Diaz Meyer: Ich stimme Herrn Beckmann zu, die Zeit ist entscheidend. Das zeigt eine Interventionsstudie unter Erstklässlern, die das Schreibmotorik Institut zusammen mit der Universität des Saarlandes durchgeführt hat. Demnach erzielt bereits eine Stunde gezielte schreibmotorische Förderung pro Woche eine positive Wirkung. Wenn wir diese einstündige, wöchentliche Förderung einführen könnten, ließe sich bereits viel erreichen.

Also, es braucht mehr Ressourcen, mehr Lehrerstellen, multiprofessionelle Teams – ist es das, was die Politik tun kann, um das Thema Handschreiben stärker zu fördern oder gibt es noch mehr, Herr Beckmann?

Beckmann: Einen Aspekt würde ich noch ergänzen: Auch in der Lehrerbildung sollte das Bewusstsein für die Bedeutung des Handschreibens stärker in den Vordergrund gestellt werden – gerade im Hinblick auf die große Diskussion zur Digitalisierung. Der momentane Hype vermittelt schnell den Eindruck, dass die Einführung digitaler Medien an Schulen möglichst viele Probleme lösen kann. Doch dabei darf man nicht vergessen, dass es bestimmte analoge Tätigkeiten braucht, um motorische Fähigkeiten, aber auch die Denkfähigkeit zu schulen. Analoges und digitales Lernen stehen nicht im Widerspruch, sie ergänzen sich gegenseitig.

Diaz Meyer: Das ist sehr wichtig. Im Zuge der Digitalisierung stehen immer mehr Möglichkeiten zur schriftlichen Kommunikation zur Verfügung und innerhalb eines vergleichsweise kurzen

Zeitraums verändern sich dadurch die individuellen Kommunikationsgewohnheiten. Wir schreiben nicht mehr wie Jahrhunderte lang zuvor ausschließlich mit dem Stift auf Papier. Doch die digitale Technik schließt das Handschreiben nicht aus. Im Gegenteil: Aktuelle technologische Entwicklungen zeigen, wie digitale Medien das Handschreiben integrieren. Da wäre zum Beispiel das interaktive Whiteboard, Augmented Paper, Tablet und Stylus Pen. Es ändert sich das Medium, aber die Handschrift wird immer noch gebraucht.

Wäre es aber nicht schlicht konsequent, auf das Handschreiben komplett zu verzichten, wenn Erwachsene jetzt schon mehr tippen als mit der Hand zu schreiben?

Diaz Meyer: Wie Herr Beckmann bereits erwähnt hat, gibt es viele wissenschaftliche Studien, die ganz eindeutig belegen, dass das Tippen am Computer das Schreiben von Hand beim Lernen nicht ersetzen kann. Von Hand zu schreiben bedeutet, dass wir charakteristische Buchstabenformen schreiben. Der damit verbundene Bewegungsablauf wird im Gehirn verarbeitet, was wiederum das Schreiben- und Lesenlernen unterstützt. Schreibanfänger können etwa Buchstaben, die sie mit der Hand zu schreiben gelernt haben, besser erkennen. Beim Tippen handelt es sich dagegen immer um die gleiche Bewegung, egal ob ich ein A, ein S oder ein B drücke.

Beckmann: In der Pädagogik gibt es den Spruch „Lernen mit Kopf, Herz und Hand“ – und das passiert beim Handschreiben. Der Kern der Sache ist zu erkennen, dass wir das Handschreiben erhalten müssen, weil damit der Erwerb bestimmter Fähigkeiten verbunden ist, die nicht verloren gehen dürfen.

Frau Diaz Meyer, woran können Eltern erkennen, ob ihr Kind vielleicht versteckte Schwierigkeiten mit dem Handschreiben hat, obwohl es doch eine schöne Schrift hervorbringt?

Diaz Meyer: Wichtig ist in erster Linie nicht eine schöne Schrift, sondern dass ein Kind flüssig und lesbar schreiben kann. Eltern können dies in der Schule oder auch schon im Kindergarten mit der SMI-KompetenzSpinne überprüfen lassen, dem ganzheitlichen Beobachtungsinstrument, das das Schreibmotorik Institut entwickelt hat. Zu den Aspekten, die dabei beobachtet werden, gehören zum Beispiel die Bewegungen, die die Finger und das Handgelenk beim Schreiben machen, ob sie etwa verkrampfen, die Hand-Augen-Koordination, die Konzentration und Motivation des Kindes. Mit diesen Informationen können pädagogische Fachkräfte Probleme beim Handschreiben entdecken, auf die Ursachen dieser schließen und gemeinsam mit den Eltern durch gezielte Übungen Verbesserungen herbeiführen.

Zu den Ursachen der Probleme beim Handschreiben, Herr Beckmann: Ist es nicht auch so, dass heutzutage mehr Kinder mit motorischen Defiziten in die Grundschulen kommen als früher?

Beckmann: Das beobachten wir tatsächlich. Neben den motorischen Defiziten beobachten wir aber auch zunehmend Aufmerksamkeitsdefizite. Hier geht es darum, die Kinder zu motivieren, ihnen deutlich zu machen, dass es sich lohnt und dass auf sie ein Erfolgserlebnis wartet, wenn sie sich auch den Aufgaben stellen, die ihnen zunächst schwer fallen.

Diaz Meyer: Diese Probleme mit dem Handschreiben – das will ich noch abschließend anmerken – gibt es nicht nur in Deutschland, sondern auch in anderen europäischen Ländern. Denn trotz flächendeckender Schulpflicht verfügen 20 Prozent der Jugendlichen und etwa 75 Millionen Erwachsene in Europa nur über unzureichende Lese- und Schreibfertigkeiten. Deshalb fordert die Europäische Kommission einzelne Länder dringend zum Handeln auf.

Hintergrund

Udo Beckmann und Dr. Marianela Diaz Meyer appellieren an Lehrkräfte aller Schulformen, sich an der Online-Umfrage (Zeitaufwand: 15 Minuten) zu beteiligen, um mögliche Probleme öffentlich zu machen.

Hier geht es zur Umfrage: <https://media.4teachers.de/step2019/>

https://www.news4teachers.de/2018/12/handschreiben-ist-ein-ganzheitlicher-lernprozess-ein-interview-ueber-die-hintergruende-zur-laufenden-lehrerumfrage/?fbclid=IwAR0_euVOI585pxTT67b6UF-zlmgVOqpp4zKozd-8z-ohy4emaEjvoyTtqsw